



Nummer

141.

Freitag,

13. Juni 1817.

Das fremde Kind.

(Fortsetzung.)

Stumm und finster schritt Hellwang an der Seite der Kriegerschaar. Wie hätte er jauchzen mögen mit ihnen, jetzt als er bedachte, welch ein Loos seiner edeln Gattin in dem Hause fallen könnte, wohin seine Liebe sie gezogen und nun — allein gelassen hatte! Loderte doch der Haß gegen alles französische Blut so hoch auf, daß in Tagen der Gefahr für sie und die sie ihm geboren hatte, viel zu fürchten stand! — Hellwang fühlte tief, wie sehr er bei diesem Unternehmen seinen rechten Beruf verfehlte, wie er mit jedem Schritte sich weiter von ihm entfernte. Waren doch der rüstigen Arme genug da für den Krieg draußen, die seinigen hätten besser getaugt, den eigenen Heerd und Weib und Kinder zu schützen! — Er klagte sich selbst der Unbesonnenheit an. Sein Gewissen fragte ihn, ob ein Handeln, wie dieses gegen Henrietten, nicht so viel heiße, als ihre Liebe, ihre Treue von sich stoßen? Denn welche Verpflichtung, meinte es, könne die Gattin gegen einen Gatten haben, der hinaus eile in den Krieg, und die Seinigen hilflos im brennenden Hause zurücklasse? — Auch der beste, der heiligste Krieg könne dieses nicht entschuldigen. — Gleichwohl verlangte nunmehr seine Ehre, die einmal betretene Bahn weiter zu verfolgen. —

Er schrieb so oft er konnte; auch Henriette. Wie es aber in solchen Zeiten zu gehen pflegt, nicht alle

Briefe langten richtig an, und der Inhalt derjenigen, welche er erhielt, litt manchmal eine ganz besondere Auslegung. Das kleinste, unbedeutendste Wörtchen ward oft durch seine Phantasie aufs Schrecklichste für seine Ruhe bearbeitet. Das Gefühl, der besten Frau mit diesem Kriegszuge starke Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben zu haben, verfolgte ihn Tag und Nacht, und er sprach sie sogar, wenn ein offener Treuebruch stattfinden sollte, im Voraus von aller Schuld gegen ihn völlig frei.

Was Henriettens Sorge vorausgesehen hatte, traf endlich ein: ihre Geburtsgegend flammte und blutete und gerade zu dieser Zeit fand sie — so klagten ihre Briefe — in ihrer Nähe niemanden mehr, dem sie dies ihr Herzeleid hätte vertrauen können. — Wen mochte sie zuvor gefunden haben? fragte Ludolf sich vor die Stirne schlagend. Gleichwohl enthielt er sich, diese Frage in seinen Briefen zu thun. Sein Zartgefühl, welches er durch den Kriegszug so sehr verläugnet hatte, gebot ihm jetzt wenigstens das ihrige schonend zu behandeln und alle Fragen dieser Art bis zu seiner Rückkehr zu versparen. —

Am unruhigsten machte ihn die Nachricht, daß Maron wieder auf seinem Gute sich aufhielt. Sehr verwundet bei Hanau hatte er nach langem Lager in einem dortigen Lazarethe es dahin zu bringen gewußt, daß man ihm, dem Gefangenen, vergönnte, die Landluft auf Hellwang's Gute zur Herstellung seiner sehr erschütterten Gesundheit zu benutzen. Aus demselben Briefe Henriettens ging hervor, daß er schon früher